



EIN BOCK-REITER

Eine total gelogene und doch wahre Geschichte vom Niederrhein

erzählt von Erich Bockemühl

Im niederrheinischen Lande sind die Geschichten von den Bockreitern noch lange nicht vergessen. „In Teufels Namen“ konnte man von Spandau oder Berlin oder warum nicht gar auch aus der Türkei in einer Nacht oder ein paar Stunden gar bis an oder über den Rhein nach Dinslaken oder Wesel oder Geldern und bis Jülich und was weiß ich wohin reiten. Reiten oder fliegen... die Menschen haben immer eine Sehnsucht gehabt, schnell von einem Ort zum andern zu kommen, und die alte Mutter hat dann auch immer gesagt: „Jo, jo — in Dävells Namen!“

Schüre Welm oder Wilhelm te Schüren, wie im Taufbuch steht, hat auch all sein Lebtag an solchen Geschichten seine Freude gehabt, aber daß er selbst einmal und gar in Teufels Namen — jedoch davon wollen wir zunächst nicht reden, allenfalls nur dann, wenn es sich in dieser Geschichte gar nicht mehr verschweigen läßt. Schüre Welm ist nach wie vor ein lieber Kerl, der mit dem Teufel beileibe nichts zu tun hat, und der, wenn es doch so wäre, vielleicht sogar zugestehen könnte, daß er dem Teufel schließlich noch von Herzen dankbar sein könnte.

Im Nachbardorf war Kirmes. Man hatte getanzt und getrunken, den Lukas gehauen, hatte auf der Schiffschaukel und dem Karussell die Mädchen kräftig in den Arm genommen und war dann hernach zwischen alten hohen Ebereschennbäumen hin auf dem Heimweg, den der Mond beleuchtete, der wie ein Schelm durch die Wolken lugte, als wenn er ein Recht hätte, sich über die wankenden, schwankenden und dennoch unentwegt schreitenden, singenden Gestalten lustig zu machen.

Schüre Welm hatte sich aus den Armen der Mädchen gelöst und schritt, so gut er es immer noch vermochte, wie ein Tambour mit dem Spazierstock den Takt angehend, den andern voraus. Die Hunde bellten, und schon krächten die Hähne, als sie sich dem heimlichen Dorf näherten, als Schüre Welm, dem der Übermut über den Verstand hinübersprudelte, sich ein Mädchen nach dem anderen nahm, wie um den Kirmestanz daheim auf der Straße in tollen Sprüngen fortzusetzen. Es wäre nun genug, meinte Kempers Marie, die ihn schließlich beim Ärmel faßte und versuchte, ihn in die Reihe der andern zurückzubringen. Wenn es ihr nicht gelänge, den Widerspenstigen zu zähmen, dann brauchten sich die andern gar nicht zu bemühen. Welm — das wußten sie alle, hatte Marie gern, aber wie es mit ihr im Augenblick in Hinsicht auf Wilhelm stand, das vermochte so recht keiner zu sagen. „Komm, laß!“ mahnte Marie, indem sie ihren Arm in den seinen schob, den sie ihm aber auch im Augenblick wieder entzog, als er rücksichtslos die tollen Sprünge von neuem beginnen wollte. „Wie ein verrückt gewordener Bock!“, so sagte sie voller Unwillen, indem sie ihm noch einen Schubs nach vorne gab, daß er sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte.

Ob es nun aber das Wort war oder der Verdruß überhaupt, daß sich Marie so barsch von ihm abwandte oder vielleicht sogar der Ärger über sich selbst, indem er trotz aller Wirrnis in seinem Kopf doch spürte, wie er eine lächerliche Figur machte. Jedenfalls war es wirklich so, als sei der Teufel in ihn gefahren: Er sah den schwarzen Ziegenbock des Küsters, der vergessen hatte, das Tier in den Stall zu holen, auf dem wilden Gras in der Kirchhofecke stehen, den großen Bock, dem nicht nur die Kinder im Dorf aus dem Wege gingen und der im beginnenden Morgennebel um so gespenstischer erschien. Er sah ihn — und wirklich und wahrhaftig, ehe die andern sich versahen, war Welm nicht nur mit ein paar Sprüngen oben, sondern sauste schon im Luftritt mit klirrendem Kettengerassel und einem Feuerschweif hintenaus ihnen, die vor Schreck benommen waren, vorüber über die Buchsbaumsträucher und durch das sperrige Eichengehölz reitend wie der leibhaftige Teufel selber. Herrgott, wie und wo mochte das wohl enden?!

Der Schrecken war ihnen allen so in die Glieder gefahren, daß sie, ohne ein Wort zu sagen und ohne Abschied zu nehmen voneinanderzugehen, in der Nacht lange keinen Schlaf finden konnten und sich am andern Morgen hüteten, von dem tollen Erlebnis auch nur ein Wort zu erzählen, um nicht zum Gespött der Leute zu werden. Und ob sie über sich selbst zu lachen versuchten — ein bißchen konnte ja doch wahr sein von dem, was man sich so im Dorf vom Geister- und Gespensterwesen erzählte. Wer konnte es wissen?!

Wie aber mochte es um Welm ter Schüren stehen? Es war doch ohne Zweifel, daß er vor ihren Augen verschwunden war. Marie hatte Tränen in den Augen, wenn sie in ihrem Ärger an den so schön begonnenen Nachmittag dachte. Hansen Henn war hier und dort gewesen, hatte sich mit dem Pferd, das neu beschlagen werden mußte, an der Schmiede zu schaffen gemacht, war am Küsterhaus und am Kirchhof vorbeigestrichen, ob er wenigstens den verdammten Ziegenbock zu sehen bekäme — aber alles war vergebens, bis er sich dann ein Herz faßte und zum Schürenhof selber ging, wo ihn die alternde Mutter seines Freundes mit Zorn und Schimpfen empfing, wie er es sich unter anderen Umständen nie hätte gefallen lassen.

Ob er vielleicht auch auf dem Däuelsbock geritten habe, von dem einer, der in der Mistekuhle gelegen habe, die halbe Nacht gefaselt habe? Die Marie habe ihr bereits genug erzählt. Son verrückter Kerl! Da will das Mädchen ihn noch festhalten, daß er anständig nach Hause kommt — aber nee, nee! Hat denn son Besoffener auch nur noch ein bißchen Verstand? Einen Bockverstand, den wird er wohl gehabt haben. Und den wolle er noch entschuldigen? Was ordentlich wäre, das hätte Welm bei seiner Marie wohl lernen können. Solche Bocksprünge mache die Marie nicht mit, das könne er nur glauben. An die Marie hätte er sich halten sollen. Sie wäre schon hier gewesen, als er, der nun wie ein armer Sünder vor ihr stehe, noch in seinem Kirmesdunst im Bett gelegen habe. Wenn Welm sich an die Marie gehalten hätte, dann wäre er nicht in die Mistekuhle geraten und dann brauchte man nicht den guten Anzug — o, und da versagte ihre Stimme . . . wie der im Dreck gelegen habe, er könne sich noch eine Nase von solcher Kirmesluft mitnehmen. In der Waschküche läge der in der Bütte — wer weiß, ob er den je noch einmal anziehen könne. O, wie war Mutter Schüre böse und voll Gift und Galle!

Es war in Hansen Henn ein widerspruchsvolles Erleben: „Gott sei Dank!“ war das für ihn erlösende Wort gewesen, das ihm nach Mutter Schürens ersten Worten entfahren war. „Gott sei Dank?!“ Da war es wie Blitz und Donner über ihn gekommen und war ihm doch das Gewitter wie ein kühlender Regen nach dörrend sommer-schwülen Tagen. Und als er herausbekommen hatte, wo Schüre Welm nun selber steckte, da war er in wenigen Minuten bei ihm auf dem Rübenacker. „Marie? Bei uns?“ Das war nun für Welm das erlösende Wort — — und er solle sich nur an Marie halten, von ihr solle er sich nur festhalten lassen, das habe die Mutter gesagt? Dann ist ja alles klar. Lachen mußte er und dann doch still und nachdenklich werden; denn wenn die beiden sich so einig sein konnten — er habe es kaum geahnt — dann wäre für alle Zukunft alles gut.

Es ist sonderbar, wie es manchmal im Leben zugeht. Sogar der Teufel kann einmal im Dienst des Guten stehen. Oder wie Mutter Schüre es in ihrer Weise zu sagen wußte, daß einer erst mit dem Däuelsbock in den Mist geraten müsse, um endlich klug und vernünftig zu werden.

Im Herbst wurde Hochzeit gefeiert, zu der Wilhelm ter Schüren sich einen neuen Anzug hatte schneidern lassen, nachdem der andere bei dem letzten Bocksprung seines Lebens verunglückt war.

Im Amtsgericht

„Der Pitter ist wie eine Biene!“ erzählte Karl.

„So fleißig etwa?“ fragte Emil.

„Nein, das nicht“, meinte Karl,

„aber er wird in Kürze eine Zelle beziehen!“